

Sollten wir auf die Trolley-Fälle verzichten?

Eine Kritik der Kritik Woods

Should we stop using the trolley cases?

A critique of Wood's criticism

TOBIAS GUTMANN, CHEMNITZ

Zusammenfassung: In den moralphilosophischen Debatten der letzten Jahrzehnte spielen die sogenannten Trolley-Fälle eine große Rolle. Sie kommen zum Einsatz in Diskussionen der Frage, welcher Schaden Personen im Rahmen medizinischer oder politischer Maßnahmen zugefügt werden darf, und in Diskussionen darüber, welches die richtige normative Moraltheorie ist. Allerdings kritisieren viele Philosophinnen und Philosophen diese Gedankenexperimente wegen ihrer Konstruiertheit, Künstlichkeit, Abstraktheit und ihrer Lebensferne. In diesem Beitrag werden die Einwände eines prominenten Kritikers, Allen Wood, diskutiert. Er attestiert den Trolley-Gedankenexperimenten neben den genannten Punkten außerdem, dass sie moralisch nicht neutral sind, indem sie uns mit einem rhetorischen Trick dazu bringen, bestimmte Faktoren für moralisch relevant zu halten. Wood fordert deshalb, dass man auf die Verwendung dieser Gedankenexperimente in der praktischen Philosophie verzichten solle. Ich werde seine Einwände entkräften, dann aber zeigen, dass er dennoch einen wunden Punkt nennt: Die Trolley-Fälle sind aufgrund der vorgegebenen Antwortoptionen in der Hinsicht nicht moralisch neutral, dass sie voraussetzen, dass die Anzahl der zu rettenden Menschen moralisch relevant ist. Sie eignen sich daher nicht, um ebendiese Behauptung zu begründen. Dieser Mangel kann aber durch eine Modifikation der Gedankenexperimente behoben werden; ein vollständiger Verzicht auf derartige Gedankenexperimente ist also entgegen Woods Ansicht nicht notwendigerweise geboten.

Schlagwörter: Gedankenexperimente, Trolley-Fälle, Intuitionen, Bias

Alle Inhalte der Zeitschrift für Praktische Philosophie sind lizenziert unter einer Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz.



Abstract: The last decades have seen a continuous use of the so-called trolley-cases in moral philosophy. They are present in debates about questions concerning the permissibility of harming people through medical or political measures. Philosophers use them to justify their normative moral theories. But there is also a growing sense of distrust among other philosophers who claim that there is a misleading lack of realism in the highly abstract and artificial trolley-cases. In this paper I will discuss Allen Wood's objections concerning the use of trolley-cases. Besides the points already mentioned he criticises trolley-cases for being not morally neutral because they make use of a rhetorical device which makes us think that some aspects are morally relevant. He therefore calls for the abandonment of the use of trolley-cases in moral philosophy. I will refute Wood's objections, but I will also show that he points to a sore spot. The trolley-cases actually do implicitly presuppose that the numbers of people that can be rescued in those cases count morally. Therefore trolley-cases cannot properly be used to justify this claim. In opposition to Wood I do not think that this defect is reason enough to get rid completely of the trolley-cases. Instead they can be amended to deal with this problem.

Keywords: thought-experiments, trolley-cases, intuitions, bias

1. Einleitung

In der praktischen Philosophie spielen Gedankenexperimente in den letzten Jahrzehnten eine große Rolle. Wer sich heutzutage mit normativen Moraltheorien beschäftigt, hat sicherlich schon von George und Jim gehört, deren schwierige Lebenssituationen Bernard Williams als Ausgangspunkt eines Argumentes gegen den Utilitarismus ins Feld führt (Williams 1973, 97f.); kennt Judith Jarvis Thomsons Geiger-Beispiel, mit dessen Hilfe sie der Frage nachgeht, ob Abtreibungen erlaubt sein können oder nicht (Thomson 1971, 48f.); und ist wohl schon einmal dem Gedankenexperiment des ertrinkenden Kindes begegnet, das Singer zur Illustration eines Moralprinzips anführt, dem zufolge, ganz grob gesagt, gilt, dass wir zur Verhinderung von Leid verpflichtet sind, wenn uns das wenig kostet (Singer 1972, 231).

Ein weiteres, sehr weit verbreitetes und zugleich berühmt-berühmtes Gedankenexperiment ist das der sogenannten Trolley-Fälle. In der Grundkonstellation befasst sich das Trolley-Gedankenexperiment mit der Frage, ob eine außer Kontrolle geratene Straßenbahn so umgelenkt werden darf bzw. soll, dass sie statt fünf Menschen nur einen Menschen überfährt und damit tötet. Der erste Trolley-Fall wurde 1967 von Philippa Foot in die Moralphilosophie eingeführt (Edmonds 2014, 25). Das Beispiel wurde dann

von vielen weiteren Philosophinnen und Philosophen aufgenommen – vor allem aber werden Variationen dieses Szenarios entworfen. So ist man in Foots Gedankenexperiment selbst die Fahrerin bzw. der Fahrer der Straßenbahn und muss entscheiden, ob man sie auf ein anderes Gleis umleiten will (Foot 2002, 23), während man in der Variation von Judith Jarvis Thomson neben dem Gleis steht und eine Weiche so umlegen kann, dass die Straßenbahn nur einen und nicht fünf Menschen überfährt (Thomson 1985, 1397). In einer weiteren Variation lautet die Frage, ob es erlaubt oder geboten ist, einen dicken Mann von der Brücke zu stoßen, der die außer Kontrolle geratene Straßenbahn ebenfalls aufhalten (und dabei umkommen) würde, womit man fünf Menschen das Leben retten könnte (Thomson 1985, 1409).

Die Trolley-Gedankenexperimente finden Verwendung in der Diskussion verschiedener moralphilosophischer Fragen. Sie werden oft genutzt im Umkreis der Diskussionen darüber, welcher Schaden Personen im Rahmen von medizinischen oder politischen Maßnahmen zugefügt werden darf (Foot 2002), welches die richtige normative Moraltheorie ist (Parfit 2011) und neuerdings auch bei der Diskussion der moralischen Probleme, vor die uns selbstfahrende Autos stellen (Keeling 2020). Sie kommen auch im Rahmen der Moralpsychologie zum Einsatz bei der empirischen Erforschung moralischer Entscheidungen (Greene 2008). Mittlerweile hat die Verwendung von Trolley-Gedankenexperimenten einen eigenen Namen: „trolleyology“ (Edmonds 2014, 10). Und sogar in der populären Kultur sind die Trolley-Fälle angekommen.¹

Für viele Philosophinnen und Philosophen bezeichnet der Begriff „trolleyology“ allerdings ein Verfahren, das in moralphilosophischen Diskussionen fehl am Platz ist. Ein prominenter Kritiker ist Allen Wood, der in einem Beitrag eine Reihe von Einwänden gegen die Verwendung von Trolley-Fällen vorbringt.² Seine Kritik fasst er selbst folgendermaßen zusammen:

1 So basiert etwa der vielbeachtete Film „Terror – Ihr Urteil“, der 2016 zeitgleich in der ARD, dem ORF und SRF ausgestrahlt wurde, auf der Frage, ob ein Flugzeug mit 164 Menschen an Bord abgeschossen werden darf, um zu verhindern, dass dieses Flugzeug in ein mit 70.000 Menschen besetztes Stadion gelenkt wird. Im Anschluss an den Film konnten die Zuschauer und Zuschauerinnen abstimmen, ob es richtig ist, das Flugzeug abzuschießen.

2 Weitere Kritikerinnen und Kritiker sind Fried 2012, O'Connor 2012 und Martena 2018.

Trolley problems seem to me to abstract not from what is irrelevant, but from what is morally vital about all the situations that most resemble them in real life. At the very least, trolley problems presuppose (rather than establish) that certain things are morally fundamental, and my own view is that these presuppositions are at least highly doubtful, probably perniciously false, and that trolley problems (or people's responses to them) do nothing at all to support or confirm these presuppositions. Instead, they only provide a kind of illegitimate pseudo-support for them, as well as the opportunity to do moral philosophy in a manner that encourages us not to question them. (Wood 2011, 82)

Das sind ernste Einwände gegen eine in der moralphilosophischen Diskussion weit verbreitete Reihe von Gedankenexperimenten, die laut Wood dafür sprechen, dass man auf die Verwendung von Trolley-Gedankenexperimenten in der praktischen Philosophie verzichten sollte (Wood 2011, 66f. & 82). Im Folgenden soll darum der Frage nachgegangen werden, ob und inwieweit Woods Einwände tatsächlich zutreffend sind. Zuvor werde ich allerdings sehr knapp erläutern, was Gedankenexperimente und ihre typischen Funktionen im Rahmen der Moralphilosophie sind. Darüber hinaus werde ich kurz die methodologischen Überlegungen vorstellen, die der „trolleyology“ unterliegen, und aufzeigen, was die Trolley-Fälle in ihrer Verschiedenheit eint, um ein genaueres Bild dessen zu gewinnen, wogegen sich die Kritik richtet. Ich werde die Einwände von Wood entkräften, dann aber zeigen, dass er trotzdem einen wunden Punkt nennt. Die Trolley-Fälle sind in einer Hinsicht nicht moralisch neutral, weil sie voraussetzen, dass die Anzahl der zu rettenden Menschen moralisch relevant ist. Die Trolley-Fälle eignen sich daher nicht, um diese Behauptung zu begründen. Dieser Mangel kann aber durch eine Anpassung der Gedankenexperimente behoben werden; ein vollständiger Verzicht auf derartige Gedankenexperimente ist also entgegen Woods Ansicht nicht notwendigerweise geboten.

2. Gedankenexperimente und ihre typischen Funktionen

Gedankenexperimente in der praktischen Philosophie bestehen typischerweise aus drei Elementen: Erstens einem Szenario, das vorgestellt wird; zweitens der Beantwortung einer Frage, die angesichts des Szenarios gestellt wird; und drittens der argumentativen Ausnutzung der Antwort (Brun 2017, 196). Die Idee ist also, dass man sich, wenn man ein Gedankenexperiment

durchführt, die Situation, die im Szenario beschrieben wird, vor Augen führt und dann versucht, die Frage zu beantworten, die im Anschluss an das Szenario gestellt wird. Die Beurteilung des Szenarios, also die Antwort auf diese Frage, ist dann der Ausgangspunkt für ein Argument zugunsten einer bestimmten Behauptung.³

Gedankenexperimente können unterschiedliche argumentative Funktionen erfüllen. Sehr weit verbreitet sind Gedankenexperimente, die als Gegenbeispiele dienen. So führt Williams die Gedankenexperimente mit George und Jim an, um zu zeigen, dass das utilitaristische Prinzip, angewendet auf die beiden dort beschriebenen Szenarien, zu einem falschen oder zumindest fragwürdigen Ergebnis führt (Williams 1973, 97f.). Insofern solche Gedankenexperimente dazu dienen sollen, eine These oder Theorie als falsch zu erweisen, kann man von destruktiven Gedankenexperimenten sprechen. Konstruktive Gedankenexperimente dagegen sollen die Wahrheit einer These oder Theorie stützen oder erweisen (Brun 2017, 199f.). So kann etwa laut Henry Shue das Gedankenexperiment einer tickenden Bombe zeigen, dass Folter in außergewöhnlichen Umständen moralisch erlaubt sein kann (Shue 1978, 141).⁴ Eine weitere Klasse von Gedankenexperimenten dient der Exploration; hier handelt es sich um Gedankenexperimente, die zeigen sollen, welche Faktoren moralisch relevant sind bzw. welche es nicht sind. Typischerweise beinhalten explorative Gedankenexperimente die Variation eines Szenarios wie eben in den Trolley-Fällen. Darüber hinaus gibt es auch Gedankenexperimente, die nichts erweisen sollen, sondern bloß der Illustration dienen. Das schon in der Einleitung erwähnte Beispiel des ertrinkenden Kindes führt Singer wohl nur an, um das von ihm vertretene moralische Prinzip zu illustrieren (Singer 1972, 231).

Die meisten Trolley-Gedankenexperimente sollen mehrere dieser Funktionen erfüllen. Wenn sie in verschiedenen Variationen auftreten – was oft, aber nicht immer der Fall ist – dann dienen sie der Exploration, also dazu, zu zeigen, dass bestimmte Merkmale moralisch relevant sind oder nicht; zugleich werden die daraus gewonnenen Erkenntnisse aber auch genutzt, um für oder gegen bestimmte Thesen oder Theorien zu argumentieren (vgl. Klauk 2007, 19). Gedankenexperimente, die der Exploration dienen,

3 Für eine detaillierte Diskussion dieses Vorgangs siehe Klauk 2007, 64ff.

4 Allerdings merkt Shue direkt im Anschluss an, dass diese Umstände in der realen Welt nie vorliegen können, er also mitnichten für die Freigabe der Folter argumentiert.

weisen typischerweise eine bestimmte Form auf: Es werden (mindestens) zwei Szenarien beschrieben, die sich in möglichst nur einem einzigen Punkt voneinander unterscheiden. Fruchtbar gemacht werden sie, indem man die Beurteilung beider Szenarien vergleicht. Auf diese Weise will man feststellen, ob der Punkt, in dem sich die beiden Szenarien unterscheiden, einen moralisch relevanten Unterschied ausmacht.⁵ Dieses Vorgehen soll es ermöglichen – ähnlich wie Versuchsreihen in den Naturwissenschaften –, genau zu bestimmen, welche Faktoren in diesen Situationen auf welche Weise moralisch relevant sind. Es ist diese Überlegung, die der wohl bekanntesten Variation eines Trolley-Szenarios unterliegt. Während das Szenario im *Weichensteller-Fall* so lautet, dass man neben den Gleisen bei einer Weiche steht, die man umlegen kann, um die außer Kontrolle geratene Straßenbahn so umzulenken, dass sie statt fünf bloß einen Menschen überfährt, lautet das Szenario im *Dicker-Mann-Fall*, dass man auf einer Brücke steht und einen dicken Mann von ebendieser herunterstoßen kann, um die außer Kontrolle geratene Straßenbahn aufzuhalten und damit fünf Menschen das Leben zu retten, was allerdings wiederum auf Kosten des Lebens des dicken Mannes geschieht (Thomson 1985). Die Idee ist hier: Die beiden Szenarien gleichen sich in den moralisch relevanten Eigenschaften – in beiden Fällen kann man mit einer Handlung fünf Menschenleben retten und opfert dafür eines; in beiden Szenarien ist man nicht Verursacher der Ausgangssituation. Allerdings besteht die Rettungshandlung im ersten Szenario darin, eine Weiche umzustellen, im zweiten Szenario darin, einen dicken Mann von der Brücke zu stoßen. Wenn sich die Beurteilungen der jeweils im Anschluss an die Szenarien gestellte Frage – Was soll man tun? – unterscheidet, dann, so die Idee, stellt die Art der Rettungshandlung einen moralisch relevanten Unterschied dar. Aufbauend auf diesem Ergebnis kann man dann zugunsten weiterer Schlussfolgerungen argumentieren, etwa dafür, dass die Intention, mit der Rettungshandlungen ausgeführt werden, moralisch relevant ist.

3. Trolley-Fälle

Über die Frage, was genau die Identitätsbedingungen von Gedankenexperimenten sind, herrscht in der Literatur keine Einigkeit. Müssen alle Details zweier Szenarien genau übereinstimmen, um davon sprechen zu können, dass es sich um ein und dasselbe Gedankenexperiment handelt? Oder kön-

5 Kagan beschreibt dieses Verfahren ausführlich unter dem Namen „contrast arguments“, vgl. Kagan 1988, 5f.

nen gleichlautende Gedankenexperimente zu unterschiedlichen Zwecken verwendet werden und darum als verschiedene Gedankenexperimente gelten?⁶ Um die Trolley-Fälle als eine Klasse von Fällen auszuweisen, bietet es sich an, auf die Familienähnlichkeiten sowie die historische Kontinuität der entsprechenden Gedankenexperimente hinzuweisen.⁷ Im Folgenden sollen darum die zentralen Merkmale der Trolley-Fälle benannt werden.

Ein entscheidendes Merkmal von Trolley-Gedankenexperimenten liegt darin, dass man sich entscheiden muss, ob man mindestens einen Menschen opfern soll, um einer größeren Anzahl von Menschen das Leben zu retten (Wood 2011, 67; O'Connor 2012, 244; Martena 2018, 384). Klassischerweise muss man sich dazwischen entscheiden, entweder fünf Menschen oder nur einen Menschen zu retten. Variiert werden kann die Art und Weise, wie die Menschen gerettet werden können: per Umstellung einer Weiche oder per Herunterstoßen des dicken Mannes von der Brücke oder per Drücken eines Knopfes, was eine Falltür in der Brücke auslöst, die den dicken Mann auf die Gleise fallen lässt ... Variieren kann auch die Art der Notlage. Nicht in allen Trolley-Fällen spielen tatsächlich die namensgebenden Straßenbahnen eine Rolle; es werden auch Szenarien beschrieben, in denen einige Menschen in einer Höhle zu ertrinken drohen, wenn sie nicht den dicken Mann, der im Ausgang feststeckt, mit Dynamit in die Luft sprengen (Foot 2002, 21); in denen entweder nur ein Mensch oder aber fünf per Boot vor dem Ertrinken gerettet werden können (Parfit 2011, 186); oder Situationen, in denen ein Arzt fünf Menschen per Organtransplantation das Leben retten kann, indem er die rettenden Organe einem anderen Menschen entnimmt, der dabei zu Tode kommt (Thomson 1985, 1396).

Die Trolley-Szenarien eint zusätzlich, dass in ihnen nur eine kleine Auswahl an vorgegebenen Handlungsmöglichkeiten zur Auswahl steht. Im *Weichensteller*-Fall kann man entweder die Weiche umstellen oder dies unterlassen; im *Dicker-Mann*-Fall kann man entweder den dicken Mann von der Brücke auf die Gleise stoßen oder dies unterlassen.⁸ Weil nur eine vorgegebene Auswahl an Antwortmöglichkeiten zur Verfügung steht, handelt es sich bei der im Anschluss an die Szenarien gestellte Frage – Was soll man tun? – also stets um eine geschlossene, nicht um eine offene Frage.

6 Vgl. Bokulich und Frappier 2018.

7 Siehe dazu etwa Bokulich 2001.

8 Es gibt auch einige Trolley-Fälle, in denen mehr als zwei Handlungsmöglichkeiten zur Auswahl stehen, etwa in Thomson 2008, 364. Dazu später mehr.

Ein weiteres Merkmal der Trolley-Gedankenexperimente besteht darin, dass die Szenarien in charakteristischer Weise reduziert sind. Beschrieben wird nur die unmittelbar vorliegende Situation, nicht aber etwa, wie es zu dieser Situation gekommen ist. In der Beschreibung der Szenarien ist also die Vorgeschichte, die zur vorliegenden Situation geführt hat, nicht enthalten. Die Szenarien schweigen sich auch darüber aus, warum sich die Menschen auf den Gleisen befinden, warum die Bremsen der Straßenbahn nicht funktionieren, warum der dicke Mann auf der Brücke steht oder warum man selbst neben der Weiche oder auf der Brücke steht (Wood 2011, 70; Martena 2018, 391). Die wenigen Punkte, die im Szenario explizit genannt werden, sollen denn auch die einzig moralisch relevanten Faktoren sein, die bei der Bewertung zu berücksichtigen sind (Parfit 2011, 185).

Eine letzte Gemeinsamkeit der Trolley-Fälle besteht darin, dass sie alle davon ausgehen, dass absolute Sicherheit über die Folgen der möglichen Handlungsalternativen besteht. Im *Weichensteller*-Szenario wird postuliert, dass mit dem Umstellen der Weiche ein Mensch sicher zu Tode kommt; und dass fünf Menschen sicher zu Tode kommen, stellt man die Weiche nicht um. Es herrscht also keine Unsicherheit darüber, worin die Folgen der vorgegebenen Handlungsalternativen bestehen (Wood 2011, 70; Martena 2018, 392).

Diese Beschränkungen – der möglichen Handlungsalternativen, der moralisch relevanten Faktoren, der Ungewissheit – dienen dem im vorhergehenden Abschnitt genannten Ziel, eine kontrollierte Umgebung für Gedankenexperimente zu haben, in der jeweils nur ein Aspekt geändert werden kann, um zu eruieren, ob dieser moralisch relevant ist. Die Kargheit, Konstruiertheit und Künstlichkeit der Gedankenexperimente ergibt sich also aus der im vorigen Abschnitt dargestellten methodologischen Überlegung. Es ist diese Kargheit, Konstruiertheit und Künstlichkeit der Trolley-Fälle, an der sich ein guter Teil der Kritik an ihrer Verwendung entzündet. Im Folgenden sollen nun die entsprechenden Einwände von Wood erläutert und diskutiert werden.

4. Woods Kritik an den Trolley-Fällen

Neben den spezifischen Einwänden gegen die Verwendung von Trolley-Fällen, auf die ich im weiteren Verlauf des Textes eingehen werde, erwähnt Wood auch einen allgemeinen Einwand, der sich eher gegen die Nutzung von explorativen Gedankenexperimenten überhaupt richtet. Dieser Einwand

lautet, dass das Verfahren der Variation von Fällen eng mit einer falschen wissenschaftlichen Konzeption der Moralphilosophie verbunden sei. Wood zufolge besteht das Ziel der Verwendung solcher Gedankenexperimente gewöhnlicherweise darin, moralische Prinzipien zu entwerfen, die unseren Intuitionen genau entsprechen und dann im realen Leben angewendet werden können, um schwierige Fälle zu entscheiden, indem sie die richtigen Antworten mit wissenschaftlicher Präzision angeben (Wood 2011, 67). Das Ziel bestehe also darin, Prinzipien zu entwerfen, aus denen sich rein deduktiv ableiten lässt, was in welcher Situation zu tun geboten ist. Wood lehnt diese Idee ab; ihm zufolge sind Prinzipien wie die von Kant oder Mill Artikulationen eines fundamentalen Wertes, weshalb sich aus ihnen nicht deduktiv ableiten lasse, was in einer Situation zu tun geboten ist (Wood 2011, 59f.). Der allgemeine Vorwurf lautet also, dass die explorativen Gedankenexperimente nur dann von Bedeutung sind, wenn man einem falschen Bild dessen aufsitzt, wie eine normative Moralthorie auszusehen hat, vor allem davon, wie moralische Prinzipien funktionieren.

Für eine Diskussion über die adäquate Rolle von moralischen Prinzipien in normativen Moralthorien ist hier nicht der richtige Ort.⁹ Doch auch ohne eine solche Diskussion lässt sich zeigen, dass Woods Einwand nicht korrekt ist. Dies deshalb, weil selbst Partikularisten, die die Idee ablehnen, dass moralische Prinzipien beim moralischen Urteilen eine zentrale Rolle spielen, wenn auch implizit, mit ganz ähnlichen Variationen argumentieren. So führt Jonathan Dancy ein Beispiel an, das sich auch als Gedankenexperiment verstehen lässt, um für seine Behauptung zu argumentieren, dass Gründe holistisch funktionieren, ihre Rolle und Kraft also von Kontext zu Kontext unterschiedlich sein kann. Das Beispiel lautet: Ich habe mir ein Buch von dir ausgeliehen und entdecke dann, dass du es aus der Bibliothek gestohlen hast. Während es normalerweise der Fall ist, dass ich einen Grund habe, dir ein ausgeliehenes Buch zurückzugeben, besteht dieser Grund in dieser Situation nicht (Dancy 1993, 60). Dieses Beispiel lässt sich auch als ein knapp beschriebenes Szenario samt einer Variation verstehen, mit jeweils anschließender Frage danach, welche moralischen Gründe hier vorliegen: Im ersten Fall habe ich mir ein Buch von dir ausgeliehen und es ist nicht so, dass du es aus der Bibliothek gestohlen hast – hier besteht ein Grund, dir das Buch zurückzugeben. Im zweiten Fall habe ich mir wiederum ein Buch von dir ausgeliehen und entdecke, dass du es aus der Bibliothek gestohlen

9 Siehe dazu etwa Dancy 2004 sowie McKeever und Ridge 2006.

hast – hier besteht kein Grund, dir das Buch zurückzugeben. Es wird also genau ein Faktor in einem ansonsten gleichen Szenario variiert, um zu zeigen, dass eine Tatsache – dass ich mir das Buch von dir ausgeliehen habe –, die im ersten Fall als Grund fungiert, dies im zweiten Fall nicht tut. Das Vorgehen, unsere Reaktionen auf Szenarien miteinander zu vergleichen, die sich in nur einem Faktor unterscheiden, ist demnach keinesfalls ausschließlich den Anhängerinnen und Anhängern einer wissenschaftlich präzisen Prinzipienethik vorbehalten.¹⁰

Nun zu den in spezifisch gegen die Anwendung von Trolley-Fällen gerichteten Einwänden. Ein zentraler Punkt in Woods Kritik lautet, dass die Trolley-Fälle sehr weltfern seien. Immer wieder ist davon die Rede, dass „in the real world“ alles anders wäre. Wie soll man diesen Einwand verstehen? Auch wenn es gelegentlich so klingt, meint Wood damit wohl nicht, dass solche Fälle in der realen Welt selten geschehen, denn er gesteht an einer Stelle zu, dass es Situationen gibt, die selten sind, bei deren Beurteilung wir dennoch sicher sein können. Auch scheint Wood nicht im Allgemeinen Gedankenexperimente mit nur sehr karg beschriebenen Szenarien abzulehnen, denn er gesteht zu, dass wir auch in der Beurteilung solcher Szenarien gerechtfertigt sein können (Wood 2011, 69). Wie aber lautet dann die Kritik?

In seinem Beitrag lassen sich mindestens drei miteinander verbundene Vorwürfe finden. Das Problematische an den Trolley-Fällen bestehe erstens darin, dass wir laut des Szenarios Dinge sicher wissen, über die wir uns, wenn die Fälle real wären, nicht sicher sein könnten. Problematisch sei zweitens, dass in den Szenarien Fakten fehlen, von denen wir, wenn die Fälle in der realen Welt vorkämen, wissen könnten. Drittens sei es problematisch, dass die Trolley-Fälle – weil sie so verfasst sind, dass in ihnen viele Dinge nicht genannt werden, die wir wissen könnten, wären die Fälle real – die Aufmerksamkeit auf die Faktoren lenken, die im Szenario genannt werden. Sie lenkten die Aufmerksamkeit also vor allem auf die Folgen der Handlungsmöglichkeiten – auf die Anzahl der geretteten bzw. nicht geretteten Menschen – und darauf, wie diese Rettung oder Nicht-Rettung zustande

10 Das hängt auch damit zusammen, dass es problematisch ist, aus einem einzelnen Fall auf ein Prinzip zu schließen. Nur weil der Unterschied zwischen Tun und Unterlassen im Smith-und-Jones-Gedankenexperiment von Rachels (1997, 65f.) moralisch relevant ist, heißt das nicht, dass dieser Unterschied stets – in allen anderen Kontexten auch – moralisch relevant ist; siehe dazu die Kritik von Kagan an der sogenannten „ubiquity-thesis“ in Kagan 1988, 12ff.

kommt. Damit lenkten sie die Aufmerksamkeit aber zugleich ab von anderen wichtigen Dingen. Zu diesen anderen wichtigen Dingen gehören etwa Fragen danach, wer für die in den Szenarien skizzierten Ereignisse verantwortlich sei, aber auch die Tatsache, dass Menschen moralische Rechte wie etwa das Recht auf ein unversehrtes Leben haben (Wood 2011, 70). Diese Eigenschaften sind es, aufgrund derer die Verwendung von Trolley-Fällen im Rahmen moralphilosophischer Diskussionen laut Wood schädlich ist.

Was ist von diesen Vorwürfen zu halten? Beginnen wir mit dem ersten; Wood erläutert ihn anhand des *Rettungsboot*-Szenarios in Derek Parfits *On What Matters* (Parfit 2011, 186), bei dem man per Boot entweder einen Menschen von einem Felsen oder aber fünf Menschen von einem anderen Felsen retten kann, bevor die Flut steigt und die Menschen ertrinken:

When a philosopher simply stipulates that we are certain you can save all and only the inhabitants of exactly one rock, then we should be clear that he is posing a problem so different from otherwise similar moral problems you might face in real life that any ‘intuitions’ we have in response to the philosopher’s problem should be suspect. (Wood 2011, 71)

Das Problem in diesem Szenario besteht Wood zufolge also darin, dass ein so formuliertes Szenario so verschieden ist von möglichen Fällen in der realen Welt, dass unsere Intuitionen angesichts des Szenarios nicht vertrauenswürdig sind. Das Szenario ist so verschieden, weil wir in der realen Welt nie wissen könnten, dass man entweder nur die fünf oder den einen Menschen retten kann. Wood erläutert nicht weiter, warum wir unseren Intuitionen in diesem Fall nicht vertrauen können sollten. Da in seiner Erläuterung immer wieder die Wendung „in real life“ auftaucht, ist anzunehmen, dass er unterstellt, dass unsere Fähigkeit, Situationen moralisch zu bewerten, sich auf Fälle beschränkt, die irgendwie näher an der realen Welt sind.¹¹ Wood gibt allerdings nicht weiter an, worin genau diese Nähe zur Welt besteht.

Doch genau das ist von Bedeutung für die Diskussion der „Reichweite“ unserer Fähigkeit, Situationen moralisch zu bewerten. Es ist sehr unplausibel, anzunehmen, dass sich diese Reichweite beschränkt auf Situationen, denen man in der realen Welt tatsächlich schon einmal begegnet ist, denn offensichtlich können wir, zumindest in einigen Fällen, auch neuartige und

11 Eine solche Behauptung findet sich explizit in Kitchers Rezension von Parfits *On What Matters*. Er begründet sie mit evolutionären Überlegungen; vgl. Kitcher 2012.

ungewöhnliche Situationen, denen wir in der realen Welt begegnen, korrekt einschätzen. Es ist ebenfalls unplausibel, anzunehmen, dass sich diese Reichweite auf Situationen beschränkt, die häufig vorkommen – wie schon angemerkt weist das auch Wood selbst zurück. Wenn sich diese Reichweite aber auch auf neuartige Fälle erstreckt, denen man noch nicht begegnet ist und die nicht häufig sind, wieso sollte sie dann ausgerechnet bei den imaginierten Trolley-Szenarien enden?¹² Schließlich gesteht auch Wood zu, dass man Intuitionen vertrauen kann, insofern sie eine Basis in unserer moralischen Erziehung und Erfahrung haben (Wood 2011, 69). Normalerweise befähigt uns diese Erziehung und Erfahrung aber doch auch dazu, neuartige, seltene, ungewöhnliche Fälle zu beurteilen. Wieso sollte das hier nicht der Fall sein?

Im Zentrum des Vorwurfs von Wood steht die stipulierte Sicherheit. Es ist dieser Aspekt, der in der realen Welt nie gegeben sein kann und darum eine Grenze unserer Fähigkeit, Situationen moralisch einzuschätzen, darstellen soll. Aber worin bestehen denn die Schwierigkeiten mit der stipulierten Sicherheit? Ein mögliches Problem benennt Michael Davis:

For example, a world in which we could *know* that torture would force the bomber to reveal the bomb's location in time to defuse it seems to be a world quite unlike this one (one in which perhaps we also have the resources to find the bomb in time without having to torture). How can we know what our moral judgment would be in such a world – or even whether morality would develop there? With such knowledge of the future, would not self-interest be enough to have a well-ordered society? Hence, once challenged, a proponent of time-bomb methodology [d.i. jemand, der sich konstruierter Szenarien in Gedankenexperimenten bedient] owes us a proof (or, at least, a strong argument to show) that the case *can* go as stated (in a world much like ours). (Davis 2012, 6)

Davis' Einwand scheint die Annahme zu unterliegen, dass die Unsicherheit über den weiteren Verlauf der Dinge eine so grundlegende Tatsache unserer Welt darstellt, dass wir uns eine Welt ohne diesen Aspekt nicht richtig vorzustellen vermögen, weil diese grundlegende Tatsache Auswirkungen auf viele weitere Bestandteile der Welt haben würde, über die wir aber gar keinen Überblick haben können.¹³ Die Fragen in Davis' Zitat sollen zeigen, wie

12 Vgl. Elster 2011, 249f.

13 Detaillierte Überlegungen dazu, wie weit die kontrafaktischen Szenarien in Gedankenexperimenten von „unserer“ Welt abweichen dürfen, um noch sinn-

grundlegend anders eine solche Welt sein könnte: Möglicherweise bräuchten wir gar keine Moral, weil ja alle Menschen genau wissen, was die Folgen ihrer Handlungen sind; möglicherweise handeln dann alle aus reinem Eigeninteresse und es entsteht trotzdem eine wohlgeordnete Gesellschaft ...

Mir scheint allerdings, dass dieser Einwand überzogen ist. Wieso sollte man denn im *Rettungsboot*-Szenario und im von Davis genannten Fall des Terroristen annehmen müssen, dass *alle* über die Folgen *aller* ihrer Handlungen mit Sicherheit Bescheid wissen? Es reicht doch aus, anzunehmen, dass wir als Protagonisten der Gedankenexperimente wissen, was die Folgen unserer Handlungen sind. Des Weiteren ist auch die Annahme, dass man mit großer Sicherheit wissen kann, was die Folgen bestimmter Handlungen sind, keinesfalls besonders weltfern. Beispiele für solches zumindest so gut wie sicheres Wissen gibt es doch zuhauf: Wenn ich morgen nicht wie versprochen zu meiner Verabredung komme, dann wird mein Freund sauer sein. Und wenn ich Benzin in meiner Wohnung ausschütte und es anzünde, dann brennt die Wohnung ab. Sicherlich können da immer Dinge dazwischenkommen: Mein Freund könnte krank werden und selbst gar nicht zum vereinbarten Termin vor Ort sein; und meine Streichhölzer könnten nicht funktionieren. Aber diese sehr unwahrscheinlichen Möglichkeiten werden mich nicht davon abhalten, zu sagen, dass ich weiß, dass mein Freund sauer sein wird, wenn ich gefragt werde, was passieren wird, wenn ich morgen nicht wie verabredet zu meiner Verabredung ginge; und zu sagen, dass ich weiß, dass meine Wohnung abbrennen wird, wenn ich gefragt werde, was passieren wird, wenn ich Benzin darin ausschütten und es anzünden würde. Mir scheint darum, dass solch so gut wie sicheres Wissen über die Folgen von Handlungen keineswegs besonders weltfern ist. Sollte es dann nicht auch möglich sein, sich vorzustellen, dass man andere Dinge auf dieselbe, so gut wie sichere Art und Weise weiß? Wenn dem so ist, dann besteht wohl auch kein besonderer Grund, daran zu zweifeln, dass unsere Fähigkeit, Situationen moralisch einschätzen zu können, sich auch auf Szenarien erstreckt, in denen man bestimmte Dinge so gut wie sicher weiß.

Doch dieser Vermutungen bedarf es gar nicht. Es lässt sich nämlich zeigen, dass die stipulierte Sicherheit im *Rettungsboot*-Gedankenexperiment keine besondere Hürde darstellt, und zwar an folgendem *Aufstands-*

voll genutzt werden zu können, finden sich in Rescher 2005, 137ff. und Klauk 2007, 126ff.

Gedankenexperiment (wenn man einen im Szenario nicht ganz eindeutig beschriebenen Punkt präzisiert):

Suppose that a judge or magistrate is faced with rioters demanding that a culprit be found for a certain crime and threatening otherwise to take their own bloody revenge on a particular section of the community. The real culprit being unknown, the judge sees himself as able to prevent the bloodshed only by framing some innocent person and having him executed. (Foot 2002, 23)

Nehmen wir der Deutlichkeit halber an, dass es sicher ist, dass in diesem Szenario die Verurteilung des Unschuldigen den Aufstand, bei dem fünf Menschen zu Tode kommen würden, beenden würde.¹⁴ Sollte der Richter einen Unschuldigen zum Tode verurteilen, um damit den Aufstand zu beenden? Dieses (präzisierte) Szenario ist hinsichtlich des Aspekts der Sicherheit der Handlungsfolgen genauso weltfern (oder eben nicht) wie das *Rettungsboot*-Szenario. In den Pendants der beiden Fälle, die in der realen Welt vorkommen könnten, könnte man niemals sicher wissen, was genau die Handlungsfolgen sind: Im Pendant des *Rettungsboot*-Szenarios wüsste man nicht, ob es nicht doch möglich ist, alle sechs zu retten (Wood 2011, 71). Im Pendant des *Aufstands*-Szenarios wüsste man nicht, ob der Aufstand tatsächlich durch die Verurteilung eines Unschuldigen beendet werden kann. Aber dennoch, scheint mir, haben wir keinen Zweifel an unserer moralischen Beurteilung des *Aufstands*-Szenarios (nicht seines Pendants): Die Richterin sollte den Unschuldigen nicht verurteilen. Wenn aber die stipulierte Sicherheit im *Aufstands*-Szenario kein besonderes Problem darstellt, dann ist sie wohl auch im *Rettungsboot*-Szenario nicht besonders problematisch. Wenn uns irgendetwas am *Rettungsboot*-Gedankenexperiment irritiert, dann ist es etwas anderes.

Kommen wir nun zum zweiten Vorwurf. Dieser lautet, dass in den Szenarien Fakten fehlen, von denen wir, wenn die Fälle in der realen Welt vorkämen, wissen könnten, und die deshalb auch in den Gedankenexperimenten mit bedacht werden sollten:

Yet it may still be true that in trolley problems we have typically not been given enough information or the right information, to evoke in-

14 Eine entsprechende Variation dieses Szenarios findet sich in McCloskey 1965, 256.

tutions that are worth anything. In the cases of *Tunnel* and *Bridge*, for example, in the real world there would simply *have* to be relevant facts about the situation beyond those we have been given, and in the real world what we should do would turn far more on those facts than they do on the facts we have been given. So the stipulation that these are the only relevant facts is not one we should accept at face value. (Wood 2011, 74).¹⁵

Weil wir in den Pendants der beiden genannten Gedankenexperimente, die in der realen Welt vorkommen könnten, über mehr Informationen verfügen könnten, sollte man sich laut Wood weigern, die reduzierten Szenarien, so wie sie sind, zu akzeptieren. Dementsprechend erläutert er in den darauffolgenden Passagen, über welche weiteren Informationen wir in den Pendants der beiden genannten Gedankenexperimente verfügen könnten. So könnten wir etwa wissen, welche Regeln für das Betreten der Gleise gelten; möglicherweise wäre es uns, als bloßen Passanten, verboten, die Weiche umzustellen; möglicherweise wären die fünf Personen ohne Erlaubnis auf den Gleisen unterwegs, die eine Person aber erlaubterweise im Auftrag der Straßenbahngesellschaft usw. Alle diese Faktoren würden sicher einen Einfluss auf unser Urteil haben, und das zu Recht (Wood 2011, 74–79). Wood scheint hier zu fordern, dass wir das Szenario der Gedankenexperimente um dieses Wissen anreichern sollten, um dann die Frage zu beantworten, was wir tun sollen.

Doch mit diesem Zug ändert sich freilich die Identität der Gedankenexperimente. Wie in Abschnitt 3 erläutert, dienen die Beschränkungen der Trolley-Fälle ja genau dazu, bestimmte Faktoren auszuschalten, um andere Faktoren testen zu können. Wenn man die reduzierten Szenarien mit Faktoren anreichert, die, wie wohl die von Wood genannten, moralisch relevant

15 Die beiden genannten Gedankenexperimente, *Tunnel* und *Bridge*, finden sich in Parfit 2011, 218. *Tunnel* entspricht weitgehend dem *Weichensteller*-Fall, bei dem man die Weiche umstellen und damit fünf Menschen retten kann, auf Kosten des Lebens eines weiteren Menschen. *Bridge* entspricht weitgehend dem Fall, dass eine Person auf einer Brücke steht; per Fernbedienung kann eine Falltür geöffnet werden, die diese Person auf die Gleise fallen lässt und somit die Bremsen eines Zuges aktiviert, der ansonsten fünf Personen überfährt. Allerdings sind die Szenarien so formuliert, dass jeweils Parfit die eine Person ist, was möglicherweise eine Auswirkung auf unsere Beurteilung dieser Fälle haben könnte. Wood beachtet diese möglichen Komplikationen allerdings nicht; für ihn stellen sie die Standard-Fälle dar.

sind, dann ändern sich die Gedankenexperimente (vgl. Sorensen 1992, 258). Der *Tunnel-Fall* ist nicht mehr der *Tunnel-Fall*, wenn ich weiß, dass sich die fünf Personen unerlaubterweise auf den Gleisen aufhalten, oder wenn ich weiß, dass es mir gesetzlich verboten ist, die Weiche umzustellen. Das sind neue Fälle. Wenn Wood seine Beurteilung dieser Fälle kundtut, dann gibt er damit nicht seine Beurteilung der ursprünglichen Fälle zu Protokoll. Er muss sich deshalb den Vorwurf gefallen lassen, dass er das Thema wechselt und die ursprünglichen Gedankenexperimente nicht ernst nimmt (Brun 2017, 207). Die Fragen, die Wood beantwortet, sind einfach nicht die Fragen, die diejenigen stellen, die die ursprünglichen Gedankenexperimente formulieren. Wieso aber weigert sich Wood, auf die ursprünglichen Szenarien einzugehen? Sein dritter Vorwurf gibt darüber weiter Aufschluss.

Dieser lautet, dass die Trolley-Fälle aufgrund ihrer geschlossenen Fragen und ihrer Kargheit die Aufmerksamkeit auf die Faktoren lenken, die laut Szenario bekannt sind. Auf diese Weise rücken die Trolley-Fälle bestimmte Aspekte in den Fokus und lenken gleichzeitig von anderen wichtigen Aspekten ab. Hier der Vorwurf in den Worten Woods:

To many trolley problems, as they are posed, I think the right reaction is to regard it as simply indeterminate what the agent should do, and the only real moral issue raised by the problem is [...] how the situation in question was permitted to arise in the first place. The fact that lives are at stake is intended to compel us to reject this correct reaction, and make us feel that we simply must decide to do *something* – hence to decide that something is morally right and something else is morally wrong. Yet trolley problem philosophers would regard us as missing the whole point of the problem if we even bothered to express any of the moral intuitions that don't directly involve saying what the agent should do. These philosophers are focusing our attention shortsightedly, even compulsively, solely on the question about what you should do in the immediate situation, as if that were the only thing moral philosophy has any reason to care about. (Wood 2011, 72)

Wood zufolge stellen sich angesichts der Trolley-Szenarien ganz andere Fragen als die, die im Anschluss an das Szenario vorgegeben sind. Doch solche Fragen – zum Beispiel die danach, wie die prekäre Situation überhaupt zustande gekommen ist und wer dafür verantwortlich ist – sind im Rahmen des Gedankenexperiments gar nicht vorgesehen. Auf diese Weise lenken Trolley-Fälle von den wirklich wichtigen Fragen ab.

Man muss Wood sicher in einer Hinsicht recht geben: Auch die Fragen danach, wie es überhaupt zu Ereignissen, wie sie in den Trolley-Fällen imaginiert werden, kommt und wer für sie verantwortlich ist, sind sicherlich wichtige moralische Fragen. In den *Pendants* zu den Trolley-Fällen, die sich im realen Leben ereignen, sollte sich die moralische Diskussion auch um diese Aspekte drehen. Und in der Tat geschieht das, etwa im Fall des außer Kontrolle geratenen Dienstzugs, der in Dürrenäsch auf eine Reihe von stehenden Wagen gelenkt wurde, um noch größere Schäden zu vermeiden. Der entsprechende Untersuchungsbericht geht sowohl auf die Ursachen des Bremsversagens ein als auch darauf, welche Sicherheitsvorkehrungen eingeführt werden sollten, um derartige Ereignisse zukünftig zu verhindern.¹⁶ Die Frage lautet, ob diese Fragen auch im Fall der Trolley-Gedankenexperimente zu stellen sind.

Aus wissenschaftlich-methodologischer Sicht ist die Antwort negativ, denn es sollte freilich jeder Philosophin offenstehen, den Fragen nachzugehen, die ihr interessant erscheinen. Diejenigen, die mit den Trolley-Fällen arbeiten, interessieren sich für Fragen danach, welche Faktoren moralisch relevant sind und in welcher Weise sie dies sind – und genau dies versuchen sie mit Hilfe der Trolley-Gedankenexperimente herauszufinden. Dass sie dabei viele andere interessante Fragen außer Acht lassen, das ist im arbeitsteiligen Wissenschaftsbetrieb keine Überraschung. Natürlich kann man sich wünschen, dass diese Philosophen sich auch mit anderen Fragen beschäftigen mögen, die man für wichtig hält, aber es liegt keine wissenschaftliche Verfehlung vor, wenn sie dies nicht tun. Insofern Wood darauf besteht, dass diese Fragen wichtig sind, die anderen aber nicht, gibt er nur seine eigenen Interessen preis und versucht, das Thema zu wechseln (Brun 2017, 207).

Wood wird sich allerdings mit dieser Antwort nicht zufriedengeben. Dies deshalb, weil ihm zufolge die Reduktion auf wenige Faktoren in den Trolley-Fällen weder theoretisch noch moralisch neutral ist (Wood 2011, 73). Damit sind wir beim zweiten Aspekt des dritten Vorwurfs angelangt: Trolley-Fälle rücken die wenigen Faktoren, die im Szenario genannt werden, in den Fokus und suggerieren damit, dass diese relevant seien, obwohl sie es möglicherweise gar nicht sind. Wood erläutert diesen Vorwurf anhand eines Vergleichs: Man stelle sich vor, eine Philosophin stelle ein Gedankenexperiment vor, das so lautet: Eine Gruppe von Menschen mit weißer Hautfarbe sei auf einem Felsen, eine zweite Gruppe von Menschen mit schwarzer Hautfarbe

16 Vgl. Baumann und Zeder 2007.

be auf einem zweiten Felsen gestrandet. Man kann nur eine Gruppe retten, bevor die Flut steigt – was soll man tun?

Mit einem so konstruierten Gedankenexperiment, so Wood, lenke man die Aufmerksamkeit auf die Hautfarbe der Menschen. Indem man nur zwei mögliche Antworten zulässt – rette die Menschen mit weißer Hautfarbe oder aber rette die Menschen mit schwarzer Hautfarbe –, unterstelle man implizit, dass diese Eigenschaft irgendwie relevant sei. Auf diese Weise konstruierte Gedankenexperimente beinhalten laut Wood eine konversationelle Implikatur, nämlich die, dass der im Gedankenexperiment prominent genannte Faktor, der einen Unterschied zwischen den beiden Gruppen von Menschen ausmacht, wohl relevant sein muss, denn es soll ja möglich sein, die im Anschluss an das Szenario gestellte geschlossene Frage zu beantworten (Wood 2011, 74). Diejenigen, die das Gedankenexperiment durchführen, werden also mit rhetorischen Mitteln dazu gedrängt, bestimmte Aspekte für relevant zu halten, die das womöglich gar nicht sind – im *Rettungsboot*-Fall also die Anzahl der Menschen. Im Fall des Gedankenexperiments, in dem einzig die Hautfarben genannt werden, sollte man, so Wood, von der Beantwortung der im Anschluss gestellten Frage absehen und darauf bestehen, dass keine der Antwortmöglichkeiten korrekt ist. Wie steht es also um einen zentralen Faktor in den Trolley-Fällen, die Anzahl der zu rettenden Menschen? Weil in den Trolley-Fällen z. B. von den möglichen Rechten der Menschen auf Schutz ihres Lebens keine Rede sei, gilt laut Wood, dass sie unter der Hand die Prämisse einschmuggelten, dass es in der normativen Ethik einzig um die Anzahl der Menschen gehe:

In that way, trolley problems seem theory-driven to the extent that they appear to assume that the basic subject matter of normative ethics consists solely in reckoning up the goodness and badness of states of affairs for particular people – though they also take into account the various causal relations human actions may have to those states of affairs. Some trolley problems seem little more than vehicles for representing certain abstract moral principles that are based on that unargued assumption. But the assumption is never stated, and one suspects that one aim of trolley problems might be to sneak the assumption past people's critical faculties as though *it* were simply given along with our moral intuitions about the problems themselves. (Wood 2011, 77f.)

Mir scheint, dass Wood auch hier nicht ganz richtig liegt mit seinem Vorwurf, die Trolley-Fälle schmuggelten durch die konversationelle Implikatur

unter der Hand die Prämisse ein, dass *einzig* die Anzahl der Menschen und deren Wohlergehen moralisch relevant ist. An seiner Analyse stimmen zwei Aspekte nicht: Zum einen ist es ja nicht nur die Anzahl der Menschen, die in den Trolley-Fällen prominent erwähnt wird, sondern in einigen Fällen auch die Art und Weise der möglichen Rettung. Wood erkennt dies im gerade genannten Zitat zwar an, erklärt aber nicht, wieso es dann der Fall sein soll, dass die konversationelle Implikatur dafür sorgt, dass *einzig* die Anzahl der Menschen für moralisch relevant gehalten wird. Wenn auch die Art und Weise der Rettung prominent genannt wird, dann würde man erwarten, dass dank konversationeller Implikatur auch diese für moralisch relevant gehalten wird. Ob dem so ist und ob das genauso problematisch ist, dazu schweigt Wood sich allerdings aus.

Zum Zweiten ist es freilich alles andere als klar, dass man allein damit, dass man einen Faktor im Szenario eines Gedankenexperiments prominent erwähnt, tatsächlich bewirken kann, dass die Rezipientinnen des Gedankenexperiments diesen Faktor für moralisch relevant halten. Genau dieser Punkt kann durch einen Hinweis auf den Vergleichsfall verdeutlicht werden, den Wood selbst aufmacht: Führt das von Wood vorgestellte Gedankenexperiment, in dem es darum geht, entweder die Menschen mit weißer oder die mit schwarzer Hautfarbe zu retten, dazu, dass man annimmt, die Hautfarbe sei moralisch relevant? Mir scheint, dem ist nicht so, und das erklärt die Leichtigkeit, mit der Wood uns davon überzeugen kann, dass es in diesem Fall falsch wäre, eine der beiden möglichen Antworten als die richtige Antwort anzusehen. Woods Analyse kann also wiederum nicht seine Behauptung stützen, dass die Trolley-Fälle moralisch nicht neutral seien. Aber etwas ganz Ähnliches trifft tatsächlich zu: Die Trolley-Fälle verunmöglichen durch die Vorgabe der Antwortoptionen, anzugeben, dass die Anzahl der zu rettenden Menschen aus moralischer Sicht irrelevant ist. Das soll im folgenden Abschnitt gezeigt werden.

5. Wie Trolley-Fälle die Relevanz der Anzahl voraussetzen

Zuerst einmal sei festgehalten, dass auch Wood selbst anerkennt, dass die Anzahl der Menschen zumindest *prima facie* moralisch relevant ist bzw. dass dieser Aspekt nicht so offensichtlich moralisch irrelevant ist wie die Hautfarbe (Wood 2011, 74). Insofern müsste Wood doch einem Test dieser Annahme durch ein Gedankenexperiment wie das des Rettungsboots positiv gegenüberstehen. Was ist daran problematisch?

Problematisch ist, dass das *Rettungsboot*-Gedankenexperiment gar nicht dazu geeignet ist, anzuzeigen, dass die Anzahl nicht moralisch relevant ist. Dies deshalb, weil es keine dritte Antwortoption gibt, die lautet: „Man soll entweder die fünf Menschen retten oder aber den einen Menschen retten.“ Würde diese Antwortmöglichkeit gewählt, würde dies anzeigen, dass man den einzigen Unterschied, der zwischen diesen beiden Handlungsmöglichkeiten besteht – eben die Anzahl der zu rettenden Menschen – nicht für moralisch relevant hält. Beide Handlungsoptionen wären dann aus moralischer Sicht gleich zu bewerten. Im ursprünglichen *Rettungsboot*-Szenario steht einem diese Option nicht zur Verfügung. Hier kann ich mich nur entscheiden, entweder den einen oder aber die fünf Menschen zu retten. Keine dieser Optionen bietet aber die Möglichkeit, anzuzeigen, dass man die Anzahl der zu rettenden Menschen nicht für moralisch relevant hält. Dies aus dem folgenden Grund: Wenn im ursprünglichen Szenario gewählt wird, den einen Menschen zu retten und nicht die fünf, dann impliziert dies, dass die Anzahl der Menschen sozusagen negativ moralisch relevant ist, es also besser ist, weniger Menschen zu retten. Weil dies *prima facie*¹⁷ keine sehr plausible Ansicht ist, werden diejenigen, die die Anzahl nicht für moralisch relevant halten, dazu gedrängt, die andere Handlungsmöglichkeit zu wählen. Die Antwortmöglichkeit „Rette den einen Menschen“ kann also plausiblerweise nicht dem Ausdruck der Überzeugung dienen, dass die Anzahl der Menschen nicht moralisch relevant ist. Somit gibt es im *Rettungsboot*-Szenario keine Antwortmöglichkeit, mit der man dieser Überzeugung Ausdruck verleihen könnte.¹⁸ Das *Rettungsboot*-Szenario taugt also nicht als Test der Frage, ob die Anzahl der zu rettenden Menschen moralisch relevant ist.

Gilt ein paralleler Vorwurf auch für weitere Trolley-Gedankenexperimente? Setzen sie die Ansicht voraus, dass die Anzahl der Menschen moralisch relevant ist? Ich denke, dass das sowohl beim *Weichensteller*- als auch beim *Dicker-Mann*-Gedankenexperiment der Fall ist. Beide Gedankenexperimente unterstellen, dass die Anzahl moralisch relevant ist; denn nur vor dieser Hintergrundannahme stellt sich überhaupt die Frage, ob man ins Geschehen eingreifen soll. Wenn in den Trolley-Fällen gefragt würde, ob man die Weiche umstellen soll, um *einen* Menschen zu retten, damit aber *einen*

17 Wer davon überzeugt ist, dass das Leben größtenteils aus Leid besteht, könnte hier freilich anders urteilen.

18 Auf die Problematik eingeschränkter Antwortmöglichkeiten weist auch Walsh (2010, 477) hin.

anderen zu Tode zu bringen; oder ob man *einen* Mann von der Brücke stoßen und damit zu Tode bringen sollte, um damit *einen* anderen Mann zu retten, dann fehlt die ganze Pointe der Gedankenexperimente. Wer sich auf die ursprünglichen Fälle einlässt, muss darum schon akzeptieren, dass die Anzahl der zu rettenden Menschen relevant ist.

Oder etwa doch nicht? Dem wäre nicht so, wenn man mit einer der Antwortmöglichkeiten ausdrücken könnte, dass man die Anzahl der Menschen für moralisch irrelevant hält. Kann man dies irgendwie ausdrücken? Ist es plausibel, anzunehmen, dass ich mit dem Urteil, man solle die Weiche nicht umstellen, ausdrücken kann, dass ich die Anzahl der zu rettenden Menschen nicht für moralisch relevant halte? Nein, das ist es nicht, weil diese Antwort wiederum impliziert, dass die Anzahl der Menschen sozusagen negativ relevant ist und es also besser wäre, weniger Menschen zu retten. Ähnlich im Fall des *Dicker-Mann*-Szenarios: Auch das Urteil, dass man den dicken Mann nicht von der Brücke stoßen sollte, kann plausiblerweise nicht als Ausdruck der Überzeugung gelten, dass die Anzahl der Menschen nicht relevant ist, weil es zum einen wiederum eine negative Relevanz der Anzahl von Menschen impliziert. Zum anderen drängen sich hier weitere Überzeugungen auf, die mit diesem solchen Urteil ausgedrückt werden können, z. B. die, dass direkte Gewaltausübung falsch ist (Greene 2008, 43), oder die, dass man Menschen (im Sinne Kants) nicht als bloße Mittel zum Zweck benutzen soll (Thomson 1985, 1401). Da es auch in diesen Gedankenexperimenten – bei denen, wenn sie als Paar auftreten, gar nicht die moralische Relevanz der Anzahl der Personen getestet werden soll, sondern, ob die Art der Rettungshandlung von moralischer Relevanz ist – nicht möglich ist, der Ansicht Ausdruck zu verleihen, dass man die Anzahl der zu rettenden Menschen für irrelevant hält, und da diese Gedankenexperimente diese Annahme in der eingangs genannten Weise voraussetzen, gilt, dass sie in moralischer Hinsicht nicht neutral sind. Sie setzen die Annahme voraus, dass die Anzahl der zu rettenden Menschen moralisch relevant ist. Offenbar ist dies tatsächlich eine Annahme, die in der Struktur der (genannten) Trolley-Fälle enthalten ist.

6. Was folgt daraus?

Wood zufolge ist die Verwendung von Trolley-Fällen in der Moralphilosophie schädlich. Aufgrund der Mängel, die er an ihnen ausmacht, sollten sie ihm zufolge keine Verwendung finden. Wie gesehen lassen sich die Einwände Woods entkräften. Allerdings hat er dennoch einen wunden Punkt benannt:

Die Trolley-Fälle setzen tatsächlich in der im vorigen Abschnitt erläuterten Weise voraus, dass die Anzahl der Menschen moralisch relevant ist.

Dass das durchaus problematisch sein kann, das zeigt sich darin, dass es tatsächlich Fälle gibt, in denen die Trolley-Gedankenexperimente dazu genutzt werden, zu zeigen, dass die Anzahl der Menschen moralisch relevant sei. So führt etwa Parfit ein sogenanntes „Numbers Principle“ ein, das seine Antwort auf das *Rettungsboot*-Szenario – man soll die fünf Menschen retten – erklären soll. Dieses lautet:

Numbers Principle: When we could save either of two groups of people, who are all strangers to us and are in other ways relevantly similar, we ought to save the group that contains more people. (Parfit 2011, 380)¹⁹

Man könnte nun antworten, dass das unproblematisch sei, weil Parfit, wie viele andere, denkt, dass die Anzahl der Menschen tatsächlich ein moralisch relevanter Faktor ist, und also auf die im Anschluss an das *Rettungsboot*-Szenario gestellte Frage antwortet, dass man die fünf Menschen retten soll. Und diese Antwort wird doch durch das „Numbers Principle“ erklärt. Oder aber darauf hinweisen, dass Parfit an anderer Stelle ausführlich für diese Ansicht argumentiert hat (Parfit 1978).

Diese Erwiderungen sind aber aus zwei Gründen unbefriedigend: Erstens ist unklar, wozu es des Gedankenexperimentes bedarf, wenn für Parfit aus anderen Gründen feststeht, dass die Anzahl der Menschen unter sonst gleichen Umständen moralisch relevant ist. Der Leserin statt einfach dieser Behauptung ein Gedankenexperiment zu präsentieren, das es ihr gar nicht ermöglicht, eine abweichende Überzeugung kundzutun, das ist im besseren Fall überflüssig, im schlechteren Fall ein Täuschungsmanöver. Zweitens könnte es natürlich auch sein, dass Parfit selbst seine Meinung ändern würde, würde er das modifizierte *Rettungsboot*-Szenario – das die dritte Antwortoption enthält – durchdenken. Hier mag man einwenden, dass dies bloß eine Möglichkeit ist und dass man aufgrund von bloß möglichen Meinungsänderungen keine Theorien kritisieren sollte. Allerdings zeigt ein Beispiel, dass solche Meinungsänderungen durchaus nicht unwahrscheinlich sind,

¹⁹ Es ist in Parfits verschlungener Argumentation nicht leicht zu sehen, dass er das *Rettungsboot*-Gedankenexperiment zur Stützung der These verwendet, dass die Anzahl moralisch relevant ist. An anderer Stelle wird aber klar, dass es diese Rolle spielt (Parfit 2011, 383) und auch dass Parfit zufolge die Anzahl relevant ist (Parfit 2011, 186).

und zwar sogar in einem Fall, der sehr vielen stets sehr klar zu sein schien; die Rede ist vom ursprünglichen *Weichensteller*-Fall.

In einem neueren Aufsatz stellt Thomson eine neue Variation des *Weichensteller*-Szenarios vor. In dieser Variation bestehen statt der ursprünglichen zwei nun drei Handlungsmöglichkeiten: Ich kann die Weiche nicht umstellen, so dass die Straßenbahn fünf Menschen tötet; oder ich kann sie auf das rechte Gleis umlenken, wo sie einen Menschen überfahren wird; oder ich kann sie auf das linke Gleis umlenken, wo ich selbst stehe – die Straßenbahn tötet dann mich. Was soll man tun? (Thomson 2008, 364) Thomson ist der Meinung, dass man in diesem Fall die Straßenbahn nicht umlenken darf, und sie schlussfolgert daraus, dass man auch im ursprünglichen *Weichensteller*-Fall die Weiche nicht umstellen darf (Thomson 2008, 367). Eine empirische Untersuchung von Ezio DiNucci hat ergeben, dass diese neue Variante den genannten Einfluss nicht nur auf Thomsons Urteil hat; seine Untersuchung belegt, dass die Probanden, nachdem sie mit dem *neuen Weichensteller*-Gedankenexperiment konfrontiert wurden, im ursprünglichen Szenario viel seltener angeben, dass es geboten sei, die Weiche umzustellen (DiNucci 2013, 667f.). Offenbar bringt die Einführung einer neuen Antwortmöglichkeit das Urteil im ursprünglichen Szenario ins Wanken.²⁰ Eine solche Änderung der Reaktion ist also durchaus auch im Fall eines um eine dritte Antwortmöglichkeit ergänzten *Rettungsboot*-Gedankenexperiments möglich.

Die Voreingenommenheit der Trolley-Fälle kann also tatsächlich ein Problem sein – allerdings ist dies kein ausreichender Grund, um, wie Wood, für einen vollständigen Verzicht der Verwendung der Trolley-Fälle zu plädieren. Das aus den folgenden beiden Gründen: Erstens kann man mit dem Hinzufügen einer dritten Antwortoption die Voreingenommenheit der Trolley-Fälle aufheben. Diese dritte Antwortoption erlaubt es den Rezipientinnen, zu zeigen, dass sie die Anzahl der Personen für nicht moralisch relevant halten. Mit dem Hinzufügen dieser dritten Antwortoption könnte Parfit dem Einwand entgehen, dass er in seiner Argumentation durch die Verwendung eines Trolley-Falles in unzulässiger Weise voraussetzt, dass die Anzahl der Menschen moralisch relevant ist.

Ein vollständiger Verzicht auf die Verwendung der Trolley-Fälle ist auch aus einem weiteren Grund nicht geboten: Denn die Voreingenommen-

20 Zu möglichen Erklärungen siehe Thomson 2008, 367ff. und DiNucci 2013, 669.

heit der Trolley-Fälle kann unschädlich sein in Diskussionskontexten, in denen sich die Diskussionsteilnehmerinnen darüber einig sind, dass die Anzahl der Menschen tatsächlich moralisch relevant ist, und in denen diese Prämisse demnach schon vorausgesetzt wird. Genau das scheint der Fall zu sein in der Diskussion, in der die Trolley-Fälle erstmals in Erscheinung treten, nämlich in Foots Diskussion des Prinzips der Doppelwirkung im Zusammenhang mit der Frage nach dem moralischen Status von Abtreibungen. In Foots Beitrag dient der Trolley-Fall denn auch nicht dazu, zu belegen, dass die Anzahl der Menschen moralisch relevant ist, sondern im Verbund mit weiteren Gedankenexperimenten als ein Mittel, um den Kontrast zwischen Voraussehen und Beabsichtigen herauszuarbeiten (Foot 2002, 23f.). Erst durch die Übertragung dieses Gedankenexperiments in einen anderen Diskussionskontext, in dem die Frage nach der moralischen Relevanz der Anzahl der Menschen nicht als Prämisse feststeht, besteht die Gefahr, diese Prämisse unter der Hand einzuschmuggeln. In diesem Sinne können also Gedankenexperimente tatsächlich „a life of their own“ haben (Bokulich 2001, 303ff.). Dass der jeweilige Diskussionskontext einen Unterschied ausmachen kann bezüglich der Frage, ob ein Gedankenexperiment sinnvoll eingesetzt werden kann, und man deshalb vorsichtig sein muss bei der Übertragung eines Gedankenexperiments aus einem in einen anderen Diskussionskontext, das ist eine Lehre, die sich aus der Kritik der Trolley-Fälle ziehen lässt. Aber auch diese Lehre entspricht eben keinesfalls der weit radikaleren Forderung von Wood, dass man in der praktischen Philosophie auf die Anwendung von Trolley-Fällen verzichten sollte.

7. Fazit

Was bleibt nach der Kritik Woods von den so oft diskutierten und vielfach eingesetzten Trolley-Fällen? Seine Kritikpunkte lauten folgendermaßen: Erstens ergäben solche Gedankenexperimente nur Sinn vor dem Hintergrund eines Projekts einer normativen Moraltheorie mit Prinzipien, die man deduktiv anwenden können soll, um zu korrekten Urteilen in konkreten Situationen zu gelangen. Problematisch sei zweitens, dass wir in den Trolley-Gedankenexperimenten Dinge sicher wissen, über die wir uns in der realen Welt niemals sicher sein könnten, drittens, dass wir viele Dinge, die wir in der realen Welt wissen könnten, in den Trolley-Gedankenexperimenten nicht wissen. Zudem lenkten die Trolley-Fälle unsere Aufmerksamkeit von wichtigen Dingen ab und suggerierten zugleich, dass möglicherweise un-

wichtige Aspekte von moralischer Relevanz sind. Alle diese Einwände lassen sich entkräften. Wood bemerkt aber dennoch richtigerweise, dass die Trolley-Fälle in einer Hinsicht nicht moralisch neutral sind. Zwar nicht durch eine konversationelle Implikatur, sondern durch die Auswahl der Antwortmöglichkeiten setzen die Trolley-Fälle implizit voraus, dass die Anzahl der zu rettenden Menschen moralisch relevant ist. Es ist darum zirkulär, ein solches Gedankenexperiment zu verwenden, um für ein Prinzip zu argumentieren, demzufolge die Anzahl der zu rettenden Menschen moralisch relevant ist, wie das z. B. Parfit an einer Stelle tut. Weil die Trolley-Fälle in dieser Hinsicht nicht moralisch neutral sind, sind sie für die Begründung eines derartigen Prinzips nicht geeignet. Es zeigt sich allerdings, dass dies kein Grund ist, grundsätzlich auf die Anwendung von Trolley-Gedankenexperimenten zu verzichten. Das *Rettungsboot*-Gedankenexperiment etwa kann modifiziert werden, indem eine dritte Antwortoption hinzugefügt wird, um den attestierten Mangel zu beheben. Darüber hinaus kann in geeigneten Diskussionskontexten die Voreingenommenheit der Trolley-Fälle unschädlich sein. In diesem Sinne: The trolley-show must go on.

Literatur

- Baumann, Ulrich, und Josef Zeder. 2007. *Schlussbericht der Unfalluntersuchungsstelle Bahnen und Schiffe*. <https://www.sust.admin.ch/inhalte/BS/4020506.pdf>.
- Bokulich, Alisa, und Mélanie Frappier. 2018. „On the Identity of Thought Experiments“. In *The Routledge Companion to Thought Experiments*, herausgegeben von Michael T. Stuart, Yiftach Fehige und James Robert Brown, 545–557. London: Routledge.
- Bokulich, Alisa. 2001. „Rethinking Thought Experiments“. *Perspectives on Science* 9 (3): 285–307. <https://doi.org/10.1162/10636140160176152>.
- Brun, Georg. 2017. „Thought Experiments in Ethics“. In *The Routledge Companion to Thought Experiments*, herausgegeben von Michael T. Stuart, Yiftach Fehige und James Robert Brown, 195–210. London: Routledge.
- Dancy, Jonathan. 1993. *Moral Reasons*. Oxford: Blackwell.
- Dancy, Jonathan. 2004. *Ethics without Principles*. Oxford: Oxford University Press.
- Davis, Michael. 2012. „Imaginary Cases in Ethics: A Critique“. *International Journal of Applied Philosophy* 26 (1): 1–17. <https://doi.org/10.5840/ijap20122611>.
- DiNucci, Ezio. 2013. „Self Sacrifice and the Trolley Problem“. *Philosophical Psychology* 26 (5): 662–672. <https://doi.org/10.1080/09515089.2012.674664>.
- Edmonds, David. 2014. *Would you kill the fat man?* Princeton: Princeton University Press.

- Elster, Jakob. 2011. „How Outlandish can Imaginary Cases be?“. *Journal of Applied Philosophy* 28 (3): 241–258. <https://doi.org/10.1111/j.1468-5930.2011.00531.x>.
- Foot, Philippa. 2002. „The Problem of Abortion and the Doctrine of Double Effect“. In *Virtues and Vices and other Essays in Moral Philosophy*, von Philippa Foot, 19–32. Oxford: Clarendon Press.
- Fried, Barbara. 2012. „What does matter? The Case for Killing the Trolley Problem or Letting it Die“. *The Philosophical Quarterly* 62 (248): 505–529. <https://doi.org/10.1111/j.1467-9213.2012.00061.x>.
- Greene, Joshua. 2008. „The Secret Joke of Kant’s Soul“. In *Moral Psychology, Volume 3. The Neuroscience of Morality: Emotion, Brain Order, and Development*, herausgegeben von Walter Sinnott-Armstrong, 35–79. Cambridge, MA: MIT Press.
- Kagan, Shelly. 1988. „The additive Fallacy“. *Ethics* 99 (1): 5–31. <https://doi.org/10.1086/293033>.
- Keeling, Geoff. 2020. „Why Trolley Problems Matter for the Ethics of Automated Vehicles“. *Science and Engineering Ethics* 26: 293–307. <https://doi.org/10.1007/s11948-019-00096-1>.
- Kitcher, Philip. 2012. „The Lure of the Peak“. *The New Republic*. <https://newrepublic.com/article/99529/on-what-matters-derek-parfit>.
- Klauk, Tobias. 2007. *Gedankenexperimente. Eine Familie philosophischer Verfahren*. <https://ediss.uni-goettingen.de/bitstream/handle/11858/00-1735-0000-0006-AFB4-C/klauk.pdf?sequence=1>.
- Martena, Laura. 2018. „Thinking inside the Box. Concerns about Trolley Problems in Ethics Classes“. *Teaching Philosophy* 41 (4): 381–406. <https://doi.org/10.5840/teachphil2018112197>.
- McCloskey, Henry John. 1965. „A Non-Utilitarian Approach to Punishment“. *Inquiry* 8: 249–263. <https://doi.org/10.1080/00201746508601433>.
- McKeever, Sean, und Michael Ridge. 2006. *Principled Ethics. Generalism as a regulative Ideal*. Oxford: Oxford University Press.
- O’Connor, James. 2012. „The Trolley Method of Moral Philosophy“. *Essays in Philosophy* 13 (1): 242–255. <https://core.ac.uk/download/pdf/48857413.pdf>.
- Parfit, Derek. 1978. „Innumerate Ethics“. *Philosophy and Public Affairs* 7 (4): 285–301.
- Parfit, Derek. 2011. *On What Matters. Volume One*. Oxford: Oxford University Press.
- Rachels, James. 1997. „Active and Passive Euthanasia“. In *Can Ethics provide Answers?*, von James Rachels, 63–68. London: Rowman & Littlefield.
- Rescher, Nicholas. 2005. *What if? Thought Experimentation in Philosophy*. London: Transaction Publishers.
- Shue, Henry. 1978. „Torture“. *Philosophy and Public Affairs* 7 (2): 124–143.

- Singer, Peter. 1972. „Famine, Affluence, and Morality“. *Philosophy and Public Affairs* 1 (3): 229–243.
- Sorensen, Roy. 1992. *Thought Experiments*. Oxford: Oxford University Press.
- Thomson, Judith Jarvis. 1971. „A Defense of Abortion“. *Philosophy and Public Affairs* 1 (1): 47–66.
- Thomson, Judith Jarvis. 1985. „The Trolley Problem“. *The Yale Law Journal* 94: 1395–1415. <https://digitalcommons.law.yale.edu/ylj/vol94/iss6/5>.
- Thomson, Judith Jarvis. 2008. „Turning the Trolley“. *Philosophy and Public Affairs* 36 (4): 359–374. <https://doi.org/10.1111/j.1088-4963.2008.00144.x>.
- Walsh, Adrian. 2010. „A Moderate Defence of the Use of Thought Experiments in Applied Ethics“. *Ethical Theory and Moral Practice* 14: 467–481. <https://doi.org/10.1007/s10677-010-9254-7>.
- Williams, Bernard. 1973. „A Critique of Utilitarianism“. In *Utilitarianism. For and Against*, herausgegeben von J.J.C. Smart und Bernard Williams, 77–150. Cambridge: Cambridge University Press.
- Wood, Allen. 2011. „Humanity as an End in Itself“. In *On what Matters. Volume Two*, von Derek Parfit, 58–82. Oxford: Oxford University Press.

